

**REZENSION**

Heinrich, Carola, 2020. *Was bleibt? Zur Inszenierung von Gedächtnis und Identität im postsowjetischen Kuba und Rumänien*. Hildesheim/Zürich/New York: Olms, 209 S.

Die hier zu besprechende sehr interessante Dissertation hat als Forschungsgegenstand „die Figur ‚der Russin/des Russen‘ als kulturelles Fremdbild in verschiedenen Formen der Inszenierung wie Theater, Performance, Film, Video und Hörspiel, die nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion geschaffen wurden.“ (9) Die Vf. legt ihren Analysen sechs rumänische/moldauische Produktionen und sieben kubanische zugrunde. Zuvor handelt sie recht ausführlich (11-53) den Kontext ab, in dem die Stücke entstanden sind. Dabei stützt sie sich vor allem auf die Untersuchungen zum Postkolonialismus. Manche Forscher beklagen, dass die Sowjetunion zu wenig als *Kolonisator* betrachtet wird, ihr Erbe müsse daher *auch* mit Methoden der postkolonialen Forschung untersucht werden. Die Vf. arbeitet daher, indem sie sich auf die einschlägigen Theoretiker stützt (Homi K.Bhabha, Gayatri Chakravorty Spivak u. a.). In diesem Zusammenhang ist sie stark vom *translational turn* beeinflusst. Die beiden Sprachgebiete, die sie zum Vergleich auswählt, das rumänische und das kubanische, erklären sich wohl vor allem daraus, dass es sich eben um eine *romanistische* Arbeit handelt; diese beiden Fälle würden sich für eine allgemeinere Betrachtung vielleicht nicht als erste anbieten, denn sie weisen einige recht spezifische Entwicklungen auf.

Grundsätzlich muss man sich fragen, ob man die ehemalige UdSSR einfach den klassischen Kolonialmächten gleichstellen kann. Unzweifelhaft gab es ein Dominanzverhalten, das einen in eine solche Richtung denken lässt, aber es gibt auch deutliche Unterschiede zu den „alten“ Kolonialmächten, wie etwa die nominelle Unabhängigkeit der Staaten, den zumindest erklärten Respekt der Sprachen und Kulturen usw. Will man mit einer solchen Terminologie arbeiten, so ist eher an Parallelen zu den unabhängig gewordenen ehemaligen Kolonien zu denken, die nach wie vor meist nur eine begrenzte Entscheidungsfreiheit haben. Nicht zuletzt haben sich die einzelnen Mitgliedsstaaten auch während des Bestehens des Warschauer Paktes und des Rats für gegenseitige Wirtschaftshilfe recht unterschiedlich entwickelt. Dagegen lässt sich das Konzept des *inneren Kolonialismus* sicher sinnvoll auf die ehemaligen Teilrepubliken der UdSSR anwenden. Die Frage nach der Charakterisierung der Sowjetherrschaft muss für die vorliegende Arbeit keine große Rolle spielen,

es wäre aber allgemein nützlich, nicht vorschnell in Reflexe des Kalten Krieges zu verfallen. Das politische Verhalten der heutigen Russländischen Föderation erklärt sich *auch* aus der Fortdauer dieser Reflexe mindestens bei einem Teil der ehemals westlichen Staaten, vor allem bei den USA. Dass wir heute so weit vom „gemeinsamen Haus Europa“, von dem Mihail Gorbatschow einst laut träumte, entfernt sind, erklärt sich nicht *nur* mit der russischen Politik. Hier wurden große Chancen teilweise leichtfertig verspielt.

Wie bereits gesagt, dürfte sich die Wahl der beiden betrachteten Gebiete mit den Konturen des Dissertationsfaches erklären. Beide sind innerhalb des ehemaligen „Ostblocks“ Sonderfälle gewesen. Die Vf. zeichnet die jeweilige Geschichte der Beziehungen zur UdSSR in ihren Grundzügen recht genau nach, dabei wird deutlich, dass beide Fälle von mehrfachen Brüchen durchzogen sind. Und beide geraten aus einer Abhängigkeit in eine andere – Rumänien bricht 1944 mit der profaschistischen Herrschaft des Marschalls Antonescu, Kuba 1959 mit dem übermächtigen US-amerikanischen Einfluss. Dabei hat Kuba in gewisser Hinsicht die besseren Karten aufgrund seiner geographischen Entfernung von der Sowjetunion und seiner, zumindest im Anfang, strategisch interessanten Lage. Es kann sich manchem Druck leichter entziehen und, im Gegensatz zu den anderen Staaten im sowjetischen Umkreis, bezieht es Subventionen aus Moskau. Nach dem Abzug der sowjetischen Atomraketen 1961 kommt es zu einer längerfristigen Entfremdung, die indes überwunden wird (allerdings um den Preis einer stärkeren Einbindung in den Sowjetblock). Das Ende der Subventionierung nach dem Ende der Sowjetunion in den neunziger Jahren führt Kuba in eine Existenzkrise, die nur mit Mühe und unter großen Entbehrungen überwunden werden kann; sie zwingt den Staat zu einer weitgehenden Neuorientierung unter Beibehaltung der grundsätzlichen ideologischen Optionen. Darin liegt der große Unterschied zwischen kubanischer und rumänischer Geschichte: in Rumänien erfolgt eine ideologische Neuorientierung, während Kuba die theoretische Ausrichtung beibehält.

Im Falle des Rumänischen kommt noch hinzu, dass sein Sprachgebiet auf zwei (heute drei) Staaten verteilt ist: neben Rumänien gibt es die Moldauische Sowjetrepublik, die 1991 zum selbständigen Staat wird, von der aber 1954 ein Teil am Schwarzen Meer abgetrennt und der Ukraine zugeschlagen wurde (die rumänischsprachige Minderheit in der Ukraine, wohl eine halbe Million Menschen, kommt in dem Band nicht zur Sprache). Das ist deshalb wichtig, weil die Erinnerung der Rumänen und der Moldauer durchaus unterschiedlich sind (die Sowjetunion erklärte seit den späten zwanziger Jahren das Moldauische zu einer vom Rumänischen unabhängigen Sprache, die bis 1989

mit kyrillischen Zeichen geschrieben werden musste). Die Republik Moldau gilt heute als der ärmste Staat Europas und sucht immer noch nach einer dauerhaften Strategie. Rumänien leitete seit den frühen sechziger Jahren einen Prozess der (teilweisen) Emanzipation von der Sowjetunion in die Wege, der mit einer allgemeinen Liberalisierung Hand in Hand ging, jedoch schon bald durch die immer intensiver werdende persönliche Diktatur Ceaușescus abgelöst wurde, die die Rumänen in große materielle Not trieb.

Daher ist der Tenor der kubanischen Texte grundsätzlich weniger schmerzlich als der der rumänischsprachigen. Diese reflektieren die Zeit der sowjetischen Vormacht vor allem negativ, für die Kubaner war es *auch* eine Zeit besseren Lebens und einer gewissen internationalen Bedeutung. Außerdem brechen in jüngster Vergangenheit auch die bisherigen Verbündeten Kubas in Lateinamerika in zunehmendem Maße weg; vor allem die katastrophale innere Situation Venezuelas nach dem Tode des Präsidenten Chávez 2013 hat Auswirkungen auf die Insel. Die Gefahr, wieder in Abhängigkeit von den USA zu geraten, wird als groß empfunden – und wenn auch längst nicht mehr alle Kubaner von der Revolution Castros überzeugt sind, so bilden doch die mentalen Reserven gegenüber dem übergroßen Nachbarn ein weithin einigendes Band.

Die Erinnerungen, welche das erste darstellende Kapitel ausmachen (57-131), schwanken zwischen „Lachen und Verlachen“ (57-93), „Trauer und Hoffnung“ (93-106) und „Legitimation und Gewalt“ (106-127). Dabei zeigt sich ein grundlegender Unterschied: „Während in Rumänien mit der Vergangenheit abgerechnet wird, betrauert man in Kuba den Verlust.“ (129)

Ein weiteres Kapitel stellt die Vf. unter die Überschrift „Postsowjetische Positionierung“ (133-185). Die hier behandelten Stücke versuchen zu zeigen, wie es weitergehen kann/könnte. Auch dabei lassen sich große Unterschiede ausmachen – hier nicht nur zwischen Rumänen und Kubanern sondern auch zwischen Rumänen und Moldauern. Diese letzten haben ihre Position erst in Ansätzen gefunden, die wenig konsequente Politik des neuen Staates zeigt, wie man eine Lösung nach der anderen ausprobiert, wobei die kleine Republik bei weitem nicht immer Herr ihres Tuns ist, sondern andere Interessen mitspielen.

Was jetzt hier relativ gewichtig theoretisch abgehandelt wird, erweist sich in den verschiedenen Stücken als sehr viel leichtgewichtiger, vielfach werden auch traumatische Szenen durch Komik entkrampft. Möglicherweise zeigt aber dieser oft die Zähne bleckende absurde Humor, wie tief die Wunden noch sitzen. Alle Mittel des modernsten Theaters und alle Medien werden herangezogen, vielfach bekommt der Leser den Eindruck einer schrillen Darstellung. Das ist die Absicht der Autoren – die ältesten unter ihnen haben

die Zeit vor dem Zusammenbruch des ‚real existierenden Sozialismus‘ als Erwachsene erlebt, die jüngeren entstammen der um 1980 geborenen Generation, die nur noch vage Erinnerungen an ihre Kindheit haben werden – denn sie wollen durch Unterhaltung Erkenntnisprozesse erzeugen. Es wäre interessant, die verschiedenen Stücke und Sequenzen vor Publikum mit sehr unterschiedlicher Erinnerungskultur aufzuführen, um die Reaktionen zu sehen.

Eine eindeutige Antwort auf die Titelfrage „Was bleibt?“ ist sicher nicht möglich, der hochinteressante Band schlägt indes vielversprechende Pisten der Annäherung vor. An manchen Stellen wird es sich lohnen, noch weiter zu arbeiten. So wäre es interessant zu erfahren, welche Relevanz den hier besprochenen Stücken im Rahmen des jeweiligen Landes zugebilligt wird – finden sie Anerkennung oder werden sie als Randprodukte abgetan? Die Vf. hat also noch einiges vor sich – zumal gebündelte sprachliche Kompetenzen in Rumänisch und Kastilisch (noch) nicht allzu weit verbreitet sind. Ich wäre neugierig, auf diesem Gebiet gelegentlich noch mehr zu lesen.

Oberwaltersdorf, 28. Dezember 2020